

Eine (Nach-)Kriegs- geschichte in 377 Bildern

Eine eiserne Kasette von Nils Olger

Eine Familiensituation, Großvater, Großmutter, Enkel. Man spricht von der Vergangenheit, doch kaum über den Krieg. Vor der Kamera bemüht sich der Großvater um Erinnerung und versteckt dabei das Gesicht immer wieder verschämt in der Hand. Das Wissen will bleiben, wo es vergraben ist. Selten durchbricht der Enkel die Bemühung. Kurze Momente eines Verhörs, doch der Befragte geht kaum darauf ein. Dann stirbt der Großvater und die Witwe zeigt dem Enkel einige Erinnerungsstücke, die sie seit dem Zweiten Weltkrieg aufbewahrt hat – in einer eisernen Kasette. Hochzeitsfotos, Briefe, Ausweise. „Da hast du jetzt all unsere Geheimnisse“, sagt sie. Als wäre es eine Aufforderung, sucht Nils Olger im Nachlass des Großvaters und findet elf Rollen Kleinbildnegative. 377 Bilder, verräumt, weggesperrt, unbesprochen. Er macht sich auf die Suche nach den Orten, die darauf zu sehen sind, nach den Ereignissen, die dahinterliegen. Die Reise wird kaum etwas von jenem Großvater übrig lassen, den die Augen des Kindes einst wahrgenommen, vielleicht geliebt haben.

Das Schweigen übertönen

Nils Olger legt in *Eine eiserne Kasette* mehrere Ebenen übereinander. Er reist den Bildern nach, zeigt die Orte heute, spricht mit den Menschen, die dort leben und sich erinnern, sei es aus Erzählungen oder weil sie jene Zeit erleben mussten. Eine schematisch vereinfachte Landkarte zeichnet die Wege seines Großvaters nach, die eigentlich die Wege der Aufklärungsabteilung der 16. Panzergrenadier-Division „Reichsführer SS“ waren. Olaf Jürgensen fungierte als Militärarzt der Division und jene Reise führte ihn nach Ungarn und Italien. Angriff, Rückzug, Rache an den Zivilisten. *Eine eiserne Kasette* verwebt die Vergangenheit mit der Gegenwart. Die Zeitzeugen und Nachfahren bleiben nicht nur Informationsgeber, sondern werden



sixpackfilm

ernst genommen. Die Verbrechen und die Erinnerung an das Blutbad von damals prägen die Dörfer bei Marzabotto noch heute.

Nils Olgers Stimme begleitet aus dem Off. Sie passt sich den Bildern an: Reisefotos. Lachende Soldaten. Schnappschüsse. Ausflugsstimmung am Strand, in den Bergen. Dazwischen eine Kirche, eine Ordensverleihung. Mehr Krieg kommt in diesen Fotos nicht vor. Kriegsbilder müssen nicht unbedingt Kämpfe zeigen, um grausam zu wirken. So unaufgeregt wie die Fotografien agiert die Stimme des Filmemachers. Sie wird ruhiger, je deutlicher sie von den Kriegseignissen erzählt. Historisches vermengt sich mit Erzählungen über den Großvater, Details zu den Fotomotiven und dem, was parallel zu den Aufnahmen geschehen ist. Am Ende wird nicht mehr wichtig sein, was der Großvater erzählt, sondern was er verschwiegen hat. Nils Olger baut seinen Film langsam auf, bedächtig. Es entsteht dadurch eine fast schmerzende Einsamkeit beim Zusehen. Man wartet, beobachtet, erfährt schrittweise Details und bleibt lange im Dunkeln, sodass man eine Ahnung davon bekommt, was der Enkel gefühlt haben mag, als er den Bildern seines Großvaters nachreiste. Denn seine Division war nicht irgendeine. Es handelte sich um jene des später als Kriegsverbrecher verurteilten Walter Reder.

Dazwischen irgendwo die Rolle der Großmutter Ingeborg Jürgenssen. Sie sorgt für den ersten Schreckmoment im Film, als sie die Wohnungssuche ihrer Mutter im Jahr 1938 schildert und erwähnt, dass die vorige Mieterin „kurz vor der Abreise“ gestanden sei. Sie erzählt, als wäre es etwas Selbstverständliches. Den Namen der Vormieterin, Rosa Weidenfeld, spricht erst der Enkel aus, aus dem Off zu den Bildern, die die Wohnung heute zeigen, mit neuen Mietern, sichtlich überrascht.

Immer wieder rückt der Enkel das Verschweigen der Großeltern zurecht und spricht das Nichtgesagte aus. Er übersieht auch die aktuellen Stereotype nicht, denen er auf seiner Fahrt

begegnet. Eine Frau in Ungarn zählt auf, was sie an Juden stört. Es sind hässliche Sätze, voller Antisemitismus. Die Kamera zeigt nie das Gesicht der Frau, lediglich ihre Hände und schließlich einen Vorhang, als wolle sie dahinter verschwinden. Der Regisseur macht weiter, hört zu, forscht nach und bemüht sich um die Bereinigung des Schweigens, als wäre es ein hygienischer Akt.

So erinnert der Film daran, dass Vorurteile nicht einfach verschwinden, weil eine „neue Zeit“ angebrochen ist. In manchen Sätzen der Großmutter ahnt man die Reste der nationalsozialistischen Infiltrierung. Man möchte ihr nur ungern glauben, wenn sie sagt, sie habe die Zwangsarbeit im KZ Mauthausen als „human“ empfunden, weil sie gedacht habe, die Gefangenen würden wenigstens im Freien arbeiten. Schweigen, wieder. Das Eiserne Kreuz des Großvaters liegt viele Jahre in der Vitrine, versteckt in einer Metallschatulle. Die Witwe nimmt es eines Tages heraus und schenkt es dem Enkel. Dieser packt es in ein Plastiksackerl, als wolle er es loswerden. Und doch sind es immer wieder die Sätze der Großmutter, die die Zuschauer daran erinnern, nicht zu schnell zu urteilen, denn wer weiß, wie man selbst agiert hätte, daheim, ohne Waffe in der Hand, wartend und den Alltag lebend.

Am Ende ein neues Bild

So ruhig Nils Olgers Suche beginnt und so lapidar der Ton zuweilen scheint, er geht schonungslos vor. *Eine eiserne Kasette* ist nicht einfach eine weitere Geschichtsaufarbeitung der dritten Generation. Die großelterliche Wohnung scheint mit jedem Besuch gedrängter und enger zu werden. Die Reise wirkt wie eine Befreiung und die Hinterbliebenen der Kriegsofper scheinen vertrauter als die Großmutter. Immer wieder taucht der Name Walter Reder auf. Langsam wird das Bild eines Kriegsverbrechers und seiner Mittäter aufgebaut. Bis hin zu dem Augenblick am Ende des Films, als von seiner Verhaftung, Verurteilung, seiner Freilassung und dem berühmten Handschlag mit dem ehemaligen FPÖ-Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager im Jahr 1985 die Rede ist. Der ehemalige Politiker schweigt nicht. Rechtfertigungsversuch.

Durchgängig hört man aus dem Off die Stimme des Regisseurs, manchmal bemüht, meist eher beiläufig, wie die Bilder, eine Urlaubserzählung. Das Unerhörte, die Schilderungen der Kriegseignisse, die Beschreibung der Massaker, wie Nebensätze auch die Worte zu den Konzentrationslagern. Tonmäßig gibt es keinen Unterschied zwischen der Schilderung eines Festes und der eines Mordes. Manchmal erzählt sich das Unausprechliche am einfachsten monoton. Der Text aber ist wohlüberlegt, oft provokant. Zuweilen durchbricht ein einziger Satz die Erzählung und pocht in den Ohren. Mit einem Satz ist alles gesagt, was man zur Verantwortung des Einzelnen im Krieg sagen kann: „Währenddessen kümmert sich mein Großvater um die Gesundheit der Mörder, und fotografiert.“

Fotografen wie Robert Capa haben es immer wieder vorgeführt: Das wirklich erschütternde Kriegsfoto ist fast nie jenes von Gewalt und Blut, sondern jenes, auf dem gelächelt wird, mitten im Krieg. Die Bilder Olaf Jürgenssens mögen für ihn tatsächlich das gewesen sein, was sie darstellen: ein Festhalten eines Überlebenswillens, vielleicht sogar ein Wegdrehen

von der täglich erlebten Realität. Das nimmt nichts von seiner Verantwortung, einer Mit-täter-, zumindest aber Mitwisserschaft weg. Sein Enkel drehte sich nicht weg, sondern machte sich auf die Suche und nahm ein Publikum mit. Vielleicht ist es leichter, diese Geschichte jemandem zu erzählen, als sie für sich alleine zu erleben. Denn so tut es Nils Olger ein wenig auch im Namen der Ermordeten und im Namen all jener, die nicht seine Hartnäckigkeit besitzen. Wie eine Aufforderung, nachzuforschen, nachzuhaken und hinter die harmlosen Schnappschüsse aus jener Zeit zu schauen. Er erhebt keinen Zeigefinger, doch er mahnt Verantwortung ein, bis hin zu dem Schmerz, wenn er erkennt, dass seine Großeltern nicht nur das waren, was er glaubte: Großeltern.

Wie jede Suche hat auch diese Konsequenzen. Die Großmutter muss ihren Schlusssatz nicht mehr aussprechen, um zu verraten, was sie erkannt hat, und am Ende ist ein neues Bild der Großeltern entstanden.